

BUCHBESPRECHUNGEN

Michael Freund: „Die große Revolution in England“. Claasen Verlag, Hamburg 1951, 592 S., Preis 19,80 DM.

Zunächst muß etwas über den Autor gesagt werden. Michael Freund ist Professor für politische Wissenschaften an der Kieler Universität. Die wissenschaftliche Disziplin, in der er arbeitet, bringt es mit sich, daß er gewöhnt und genötigt ist, die historischen Vorgänge umfassend zu sehen. Er weiß um die Bedeutung der volklichen, geographischen und historischen Grundlagen. Er kennt die Wirksamkeit der außenpolitischen Umwelt auf die Geschichte des einzelnen Landes. Er übersieht die geschichtsbildende Kraft der Religionen und der Entwicklung des Geistes. Er rechnet mit den schicksalhaften Einflüssen der Wirtschaft. Und ebenso sind ihm die irrationalen Triebkräfte der Massenseele ganz bewußt. Freund beherrscht dieses alles wirklich von Grund auf. Der wissenschaftliche Apparat, den er im Anhang seines Buches ausbreitet, wird jeden Kenner entzücken.

Und dieser Professor der politischen Wissenschaften geht an die Darstellung der Geschichte der großen englischen Revolution in einer Weise heran, die völlig überraschend ist: Er schildert die Menschen und ihre ganzen menschlichen Handlungen. Man fühlt sich manchmal an Shakespeare er-

innert. Diese handelnden Menschen sind nicht mehr nur vernünftige Menschen. Sie sind nicht mehr nur die Werkzeuge der überpersönlichen Kräfte, der Wirtschaft, oder der Ideen oder des Volkes. Sie sind in erster Linie ganz sie selbst. Vernünftig und töricht, gut und schlecht, leidenschaftlich und bemüht, ihr Handeln mit ihren Ideen in Einklang zu bringen. Eine Fülle geistvoller Bemerkungen lassen die Komponenten der politischen Philosophie Freunds erkennen. Aber er deutet das alles nur ganz sparsam an. Im Mittelpunkt seines Buches stehen die Menschen.

Welch weiten Weg mußte die Geschichtswissenschaft gehen, um von der ursprünglichen Erzählung des Geschehens über die Deutung des Prozesses zu der Auffassung zu kommen, die Geschichte sei gewissermaßen eine überpersönliche, autonome Macht, die mit den Menschen nach ihren Gesetzen schaltet. Und wie weit ist der Weg, zum Schluß doch wieder die gestaltende Persönlichkeit im (Mittelpunkt des Geschehens zu sehen. Freund bringt im Anhang seines Buches eine kurze Darstellung des Wandels der Auffassung von der großen englischen Revolution im Wandel der Epochen. Sollte seine Auffassung selbst den Beginn einer neuen Epoche darstellen, die, ohne daß wir es merken, eine andere Schau der Dinge

nötig macht? Nichts ist wohl bezeichnender für die Folge der Epochen als der Wandel der Geschichtsauffassung.

Das vorliegende Buch schildert den ersten großen Abschnitt der Revolution. Es beginnt mit dem Regierungsantritt Karls I. 1625 und endet mit der Flucht des Königs aus London am 10. Januar 1642. In diese Zeit fällt der Glanz, der Sturz und die Hinrichtung des großen Stafford, fällt der Krieg gegen Schottland, fällt das große Parlament und die Einberufung des langen Parlaments, fällt die Zeit Pym's, der blutige Aufstand in Irland und der mißglückte Anschlag des Königs auf die Führer des Parlaments.

Ein endgültiges Urteil über das Werk Freunds wird erst möglich sein, wenn (worum Freund und sein Verlag sehr gebeten seien) der nächste oder die nächsten Bände mit dem Höhepunkt, der Revolution mit Oliver Cromwell, erschienen sind. Schon heute aber kann mit Bestimmtheit versichert werden, daß nicht nur die Geschichtswissenschaft, sondern daß auch jeder Leser, der sich gern mit Geschichte befaßt, durch das Buch einen wirklichen Gewinn hat. Denn das Buch ist blendend geschrieben. Es ist so anschaulich und greifbar in den Figuren, daß ich es jedem historischen Roman vorziehen würde. In dieser Hinsicht ist es wirklich ein Vorbild für jeden Historiker. Es ist ja nicht einzusehen, warum Geschichte langweilig geschrieben werden muß. Sie ist an sich interessant genug.

Schließlich eine kleine Bitte: Dem Weg Freunds, den Menschen in den Mittelpunkt des Geschehens zu stellen, ist voll und ganz zuzustimmen. Trotzdem hätten wir den ersten Abschnitt über die Personen und Mächte der Revolution gerne noch ausführlicher gesehen. Man wird diesen Abschnitt nach der Lektüre des Buches sicher noch einmal lesen. Aber man ist wie nach einem sehr guten Essen hungrig nach noch mehr. Hoffentlich kommt bald der nächste Band!

Axel Seeberg.

Boris Meissner: *„Rußland im Umbruch — Der Wandel in der Herrschaftsordnung und sozialen Struktur der Sowjetunion“*; Verlag für Geschichte und Politik, Frankfurt am Main 1951, 91 Seiten.

Boris Meissner, einer der besten Kenner des sowjetischen Systems, verbündet in seiner Studie eine objektive Erklärung der Grundtendenzen des stalinistischen Regimes mit der Darstellung eines äußerst umfangreichen Tatsachenmaterials. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit werden alle wesentlichen politischen und sozialen Kräfte in der Sowjetunion untersucht. Auf dem

mit wachsenden sozialen Spannungen erfüllten Hintergrund der neuen „Apparatschikgesellschaft“ werden die bestimmenden politischen Institutionen), ihr Aufbau und ihre Aufgaben, sichtbar gemacht. Über die bolschewistische Staatspartei und ihre Exekutivorgane, die Staatspolizei, die Wehrmacht, die Sowjets und die bolschewistischen Massenorganisationen erhält der Leser genaue Auskunft. Der Wichtigkeit des Generationenproblems entsprechend wird dem Komsomol, der bolschewistischen Jugendorganisation, besondere Beachtung geschenkt. Auf den Wandel in der bolschewistischen Ideologie als Folge der politischen und sozialen Entwicklung wird im Zusammenhang mit der Sprachforschungs-Diskussion näher eingegangen.

Meissner beginnt mit der Feststellung, das stalinistische Regime sei eine echte Staatsherrschaft, weil es in der politischen Wirklichkeit seine Berufung nur aus sich selbst ableite und seine absolute Gewalt auf die Kontrolle mehrerer gleichwertiger Machtquellen gründe. Neben der Staatspartei stützt sich der „Woshdj“ auf die Staatspolizei und in zweiter Linie auf Sowjetverwaltung, Wehrmacht und Massenorganisationen. Auf der Beherrschung dieser Kräfte und im geschickten Ausspielen ihrer Gegensätze auf dem Weg über eine Privatkanzlei beruht seine Macht. Als horizontale Kräfte sind zu diesen vertikalen Institutionen klassenähnliche Gebilde entstanden, deren wichtigstes die Funktionärskaste ist. Die innerpolitische Entwicklung der letzten Jahre legt die Vermutung nahe, daß sich die Macht dieser Kaste weiter steigern und weitere Zugeständnisse der selbstherrlichen Spitze erreichen wird.

Die Partei hat sich als unumschränktes Herrschaftsinstrument von der Kaderspartei Lenins zur Massenpartei, ja zur Interessenpartei der Funktionäre entwickelt. Umfangreiche personelle Veränderungen sind eingetreten, der zentrale Verwaltungsapparat wurde neu organisiert. Der Verfasser macht über alle Prozesse genaue Angaben, so zum Beispiel über die Zunahme der Parteimitgliedschaft. Innerhalb dieser mengenmäßigen Veränderung wandelte sich auch die Alterszusammensetzung und die klassenmäßige Struktur der Parteimitgliedschaft. Hand in Hand mit der Verparteilichung des Staates geht in der Partei eine „Verstaatlichung“ vor sich, die ihren Ausdruck namentlich im Aufstieg der „neuen Intelligenz“ findet.

Der soziologischen Entwicklung folgt die ideologische, die unter Stalin vom dialektischen Materialismus zu einem „vulgären Zweckrealismus“ geführt bat, bei dem der Träger des höchsten Staatsamtes auch die Quelle höchster dogmatischer Erkenntnis ist.

Auch Staatspartei und Wehrmacht können sich dieser Zwangsläufigkeit nicht entziehen. Ihren betont proletarischen Charakter hat die Staatspolizei längst verloren. Neben den höheren Parteisekretären bildet ihr Offizierskorps den politisch entscheidenden Kern der Funktionärskaste: „An die Stelle des primitiven Terroristen ist der raffinierte Techniker der Macht getreten.“ Auch in der Armee gibt heute nach dem Übergang vom Territionalsystem zur Kaderarmee die neue Intelligenz den Ton an. Der Verfasser macht eingehende Angaben über die zur Zeit bestehenden 23 Wehrkreise und die Aufgaben des Kriegsrates.

Im ganzen ist die Arbeit Meissners eine nüchterne Analyse der sowjetischen Wirklichkeit, welche unter Absage an jede propagandistische Polemik das stalinistische Rußland so darstellt, wie es wirklich ist.

Ist aus der neuen Begegnung Rußlands mit der westlichen Welt infolge des Hitlerkrieges eine zweite „Revolution von unten“, eine echte Volksrevolution zu erwarten? Wird sie dem russischen Menschen endlich die ersehnte Befreiung von Unterdrückung und Ausbeutung bringen? Liegen schon heute Anzeichen für eine revolutionäre Situation in Rußland vor? Bestehen Chancen, daß die Befreiung der menschlichen Persönlichkeit von den totalitären Fesseln auch durch eine -allmähliche Lockerung des selbstherrlichen Herrschaftssystems auf revolutionärem Wege erreicht werden könnte? Welche Bedeutung hat die innenpolitische Lage der Sowjetunion auf die Entscheidung über Krieg und Frieden? Wer Antworten auf diese Fragen sucht, wird an dem vorliegenden Werk nicht vorübergehen können.

K.H.S.

Prof. Dr. habil. Hans-Heinrich Herlemann: „Branntweinpolitik und Landwirtschaft“. Kieler Studien, Heft 21, Forschungsberichte des Instituts für Weltwirtschaft, Kiel 1952, 221 S., Preis 17,50 DM.

Kaum ein Wirtschaftszweig bietet bessere Beispiele für die menschliche Unzulänglichkeit als die Alkoholwirtschaft. Angefangen von der brutalen Korruption während der Prohibitionsperiode in den USA bis zu der kaum noch ins Bewußtsein dringenden Beeinflussung der Beamten und Parlamentarier durch Einladungen zu Weinproben oder der des Publikums durch Überschriften von Zeitungsaufsätzen mit der an den Geschmacksnerven ziehenden Frage: Steinhäger oder Karbidschnaps? Die Alkoholwirtschaft hat den großen Vorzug, daß sie mit Hilfe ihrer Erzeugnisse innere Zusammenhänge und Tatbestände leicht ver-

nebeln und allen Schäfchen das Fell in Ruhe scheren kann.

So auch die deutsche Branntweinwirtschaft. Dazu kommt, daß die Vielfalt der Herstellungsarten, der komplizierte Aufbau des Branntweinmonopols und dessen nicht gerade große Publizitätsfreudigkeit die Verhältnisse unübersichtlich und für jeden, der sich nicht ausschließlich mit ihnen beschäftigt, das hinter den Kulissen getriebene Spiel undurchschaubar macht.

Seitdem Mitte der 20er Jahre Fritz Baade im Reichswirtschaftsrat Vorschläge für die Neuordnung der Branntweinwirtschaft gemacht hat, die aber nicht durchgeführt wurden, ist von wissenschaftlicher Seite zu diesem Problem nicht wieder Stellung genommen worden. Es ist daher ein Verdienst von Herlemann, daß er mit der vorliegenden Untersuchung die Grundlage für eine unvoreingenommene Beurteilung der Verhältnisse in der westdeutschen Branntweinwirtschaft geliefert hat, denn die Bestimmungen des Monopolesgesetzes entsprechen nicht mehr der veränderten Struktur der westdeutschen Branntweinwirtschaft. Auf der Produktionsseite ist man von vorwiegend landwirtschaftlichen Rohstoffen, wie Kartoffeln und Getreide, zu chemisch-industriellen Herstellungsverfahren übergegangen, während auf der Absatzseite die Branntweinverwertung als Energiequelle und industrieller Rohstoff an Bedeutung gewonnen hat.

Die derzeitige Branntweinpolitik basiert aber immer noch auf der Fiktion, als ob die landwirtschaftlichen Brennereien aus ernährungswirtschaftlichen Gründen geschützt werden müßten. War dieses Argument schon vor 25 Jahren für die gesamtdeutsche Landwirtschaft, wie Baade nachgewiesen hat, nicht mehr zugkräftig, so ist es für die westdeutsche Landwirtschaft geradezu absurd. Herlemann zeigt klar auf, daß weder betriebswirtschaftliche noch agrarpolitische Gesichtspunkte die Abstellung der Branntweinpolitik auf die Interessen einer geringen Zahl von Kartoffelbrennereien rechtfertigen und daß zweckmäßigere und volkswirtschaftlich billigere Methoden anwendbar sind, wenn man unbedingt die typischen Brennereibetriebe oder die kleinen südwestdeutschen Obstbrennereien, die zahlenmäßig nicht unbedeutend sind und deswegen auf manche politische Parteien Einfluß ausüben, subventionieren will.

Da die künftige Gestaltung der Branntweinpolitik wahrscheinlich bald den Bundestag beschäftigen wird, ist die Arbeit Herlemanns gerade zur rechten Zeit erschienen.

Harri Bading